

**Blick in die Wissenschaft
Forschungsmagazin
der Universität Regensburg**

ISSN 0942-928-X

Heft 40

28. Jahrgang

Herausgeber

Prof. Dr. Udo Hebel

Präsident der Universität Regensburg

Redaktionsleitung

Prof. Dr. rer. nat. Ralf Wagner

Redaktionsbeirat

Prof. Dr. jur. Christoph Althammer

Prof. Dr. rer. nat. Bernd Ammann

Prof. Dr. rer. nat. Ferdinand Evers

Prof. Dr. rer. nat. Mark W. Greenlee

Prof. Dr. theol. Andreas Merkt

Prof. Dr. phil. Omar W. Nasim

Prof. Dr. rer. nat. Klaus Richter

Prof. Dr. rer. pol. Daniel Rösch

Prof. Dr. med. Ernst Tamm

Prof. Dr. paed. Oliver Tepner

Prof. Dr. phil. Isabella von Treskow

Editorial Office

Dr. phil. Tanja Wagensohn

Universität Regensburg

93040 Regensburg

Telefon (09 41) 9 43-23 00

Telefax (09 41) 9 43-33 10

Verlag

Universitätsverlag Regensburg GmbH

Leibnizstraße 13, 93055 Regensburg

Telefon (09 41) 7 87 85-0

Telefax (09 41) 7 87 85-16

info@univerlag-regensburg.de

www.univerlag-regensburg.de

Geschäftsführer: Dr. Albrecht Weiland

Abonnementservice

Andrea Winkelmayer

bestellung@schnell-und-steiner.de

Anzeigenleitung

Larissa Nevecny

MME-Marquardt

info@mme-marquardt.de

Herstellung

Universitätsverlag Regensburg GmbH

info@univerlag-regensburg.de

Einzelpreis € 7,00

Jahresabonnement

bei zwei Ausgaben pro Jahr

€ 10,00 / ermäßigt € 9,00

Für Schüler, Studierende und Akademiker/innen im Vorbereitungsdienst (inkl. 7% MwSt) zzgl. Versandkostenpauschale € 1,64 je Ausgabe. Bestellung beim Verlag.

Für **Mitglieder des Vereins der Ehemaligen Studierenden der Universität Regensburg e.V.**, des **Vereins der Freunde der Universität Regensburg e.V.** und des **Vereins ehemaliger Zahnmedizinstudenten Regensburg e.V.** ist der Bezug des Forschungsmagazins im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Vielleicht geht es Ihnen ähnlich – wenn man dieser Tage an einem Samstagmorgen durch die Gemüsestanderl am Alten Kornmarkt, vorbei an Dom und Bischofshof, über den Rathausplatz mit dem noch immer imposanten Ratsturm und dem historischen Reichssaalbau in Richtung Gesandtenstraße schlendert, um dort bei einer Tasse Cappuccino noch ein paar Sonnenstrahlen einzufangen, dann erahnt man ansatzweise die Bedeutung, die Regensburg in der Vergangenheit im Konzert mittelalterlicher Metropolen gespielt haben muss.

Als »Metropolis Bavariae« beschrieb Bischof Ardeo von Freising die Stadt mit römischen Wurzeln schon 765, lange bevor Regensburg im 13. Jahrhundert den Status der freien Reichsstadt erhielt und sich ein paar Jahrhunderte später zu einer der führenden europäischen Metropolen mauserte, die Fernhandel über den ganzen Kontinent betrieb und sich als Zentrum von Hochfinanz und Politik innerhalb Europas verstand. Der Rathausplatz, dort wo sich heute vor dem alten Rathaus frisch vermählte Paare nach standesamtlicher Trauung feiern lassen, war damals einer der bedeutendsten Plätze Europas – Sitz des Immerwährenden Reichstag des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, an dem sich ab 1663 Kaiser, Fürsten und Herzöge regelmäßig trafen, bis sich 1806 die Türen ein letztes Mal schlossen und Regensburg politisch und wirtschaftlich an Bedeutung verlor.

Heute tummeln sich an historischen Plätzen Alteingesessene und Touristen, Studenten und Zugereiste. Mit der Ansiedlung der Universität Ende der 60er Jahre hat sich die Stadt vom Vergessen und verstaubten Provinzdasein befreit. Die Gründung der heutigen Ostbayerischen Technischen Hochschule und der Bau des Universitätsklinikums waren weitere Katalysatoren auf dem Weg zum wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Aufschwung unserer Stadt und spätestens mit der Öffnung nach Osten hat Regensburg an nationaler und internationaler Sichtbarkeit gewonnen.

So verwundert nicht, dass die Universität Regensburg das Thema »Metropolität« im Rahmen eines Graduiertenkollegs aufgreift: Ausgehend von der Beobachtung, dass gerade europäische Metropolen zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert fast ausnahmslos auf römische Gründungen zurückgehen und weltweit die größten Einwohnerzahlen aufweisen fragt das von Professor Jörg Oberste als Sprecher vertre-



© UR/Editorial Office

tene interfakultäre Forschungsprogramm nach der *longue durée* der europäischen Metropole, nach Konstitution, Wirkung und Wandel des metropolitanen Status von der Antike bis zur Industrialisierung. Graduierte und Dozenten nehmen uns in dieser Ausgabe mit auf einen Streifzug durch die Entwicklung ausgewählter europäischer Metropolen, die Bedeutung der Lebensmittelversorgung, Implikationen des Schuldenmachens und Einsichten aus dem Studium historischer Rechnungsbücher.

Auch in dieser Ausgabe – wie gewohnt – ein Querschnitt durch unterschiedliche Fakultäten: So berichtet Professor Georg Rechenauer aus der klassischen Philologie über »Unschönes aus Hellas« und relativiert durch die Offenbarung der Schattenseiten das idealistisch verbrämte Bild der griechischen Antike. Ihr Interesse wecken dürften auch unsere Beiträge zu den unterschiedlichen Facetten der Natur- und Lebenswissenschaften. Über das »Leben und Sterben schwarzer Löcher«, ein Thema eng verknüpft mit dem Physiker Stephen Hawking, darüber wie »Sehen, Verstehen, Handeln« miteinander verknüpft sind und warum wir, 34 Jahre nachdem Rock Hudson seine AIDS-Erkrankung öffentlich gemacht hat, die Infektion zwar gut behandeln, aber nach wie vor nicht gegen HIV impfen können. Dies und weitere Beiträge laden Sie hoffentlich zur Lektüre ein.

Prof. Dr. Ralf Wagner
Redaktionsleitung

Inhalt

Europäische Metropolen – eine lange Geschichte 3

Jörg Oberste



Metropolität und Geschichtlichkeit 8

Arabella Cortese, Gregory Tucker

SPOTLIGHT

Auf Heller und Pfennig 13

Sebastian Pößniker

SPOTLIGHT

Metropolität und Mammon 14

Maria Weber



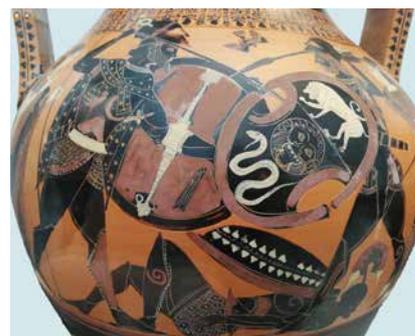
Die Bedeutung der Fora 16

Giulia Fioratto, Mercedes Och

INTERVIEW

Rom als Modell: Sible de Blaauw, Valentino Pace, Albert Dietl im Gespräch 22

Markus Löx



Mailand: Auf und Ab einer vormodernen Metropole 26

Markus Löx, A.-Claudio Schäfer

London auf dem Weg zur Metropole 32

Charlotte Neubert

Vom Leben und Sterben Schwarzer Löcher 36

Norbert Bodendorfer



Unschönes aus Hellas 40

Georg Rechenauer

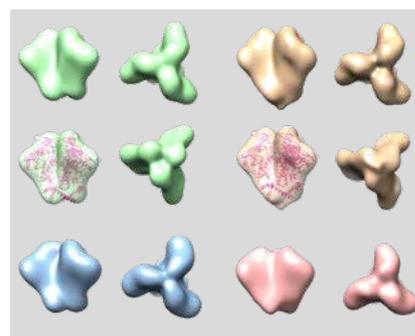
Sehen, Verstehen, Handeln 45

Angelika Lingnau

SPOTLIGHT

Der Wolf und die Mikroben 49

Erhard Strohm



35 Jahre HIV – Ist ein Ende der Pandemie in Sicht? 51

Benedikt Asbach, David Peterhoff, Ralf Wagner

Die Renaissance des Dorfs (in der Stadt) 59

Kristof Dascher

Metropolität und Geschichtlichkeit

Inszenierung von Liturgie in Konstantinopel und Kilikien

Arabella Cortese, Gregory Tucker

Im Vorwort zu seinem nachhaltigsten Werk *Geschichten der romanischen und germanischen Völker* (1824) schrieb Leopold von Ranke den berühmten Satz: »Man hat der Historie das Amt, die Vergangenheit zu richten, die Mitwelt zum Nutzen zukunftiger Jahre zu belehren, beigemessen: so hoher Ämter unterwindet sich gegenwärtiger Versuch nicht: er will bloß zeigen, wie es eigentlich gewesen.« Trotz früher ernsthafter Kritik fand von Rankes Formulierung der Aufgabe der Geschichte als Aufdecken und Erzählen von dem, was »eigentlich gewesen« ist, festen Platz in populärer Vorstellung, und noch heute streben viele Historikerinnen und Historiker – sowohl Laien als auch professionelle – danach, jenen hehren Traum der objektiven Darstellung der Vergangenheit, wie sie wirklich geschah, zu realisieren.

Allerdings hat man Rankes Aufgabenbeschreibung des Historikers während der letzten Jahrzehnte an vielen Fronten angefochten, vor allem in der anglo-amerikanischen Forschung, in der Bestrebungen nach historischer Objektivität weitgehend als begrifflich naiv aufgegeben worden sind. Damit ist auch ein Nachdenken über bestimmte Schlüsselbegriffe des historischen Diskurses wie Vergangenheit, Geschichte und Geschichtlichkeit einhergegangen. Vor allem aber hat man die Beziehung zwischen den Ergebnissen wissenschaftlicher Forschung (Geschichte) und dem, was nun vergangen ist (Vergangenheit), erörtert. Mit diesen philosophischen Fragen vor Augen lässt sich auch darüber reflektieren, wie Menschen in der Vergangenheit über ihre *eigene* Vergangenheit nachdachten und ihre *eigenen* Verständnisse darüber vermittelten.

Was geschah wirklich?

Während des letzten Jahres haben Mitglieder des Graduiertenkollegs diese Fragen im Rahmen der Arbeitsgruppe »Inszenierung von Geschichtlichkeit im metropolitanen Kontext« erforscht. Dabei gingen wir folgenden Leitfragen nach: Erzählt eine Stadt ihre eigene Geschichte? Was für eine Geschichte erzählt sie? Und: Was für eine Beziehung gibt es zwischen dieser Geschichte und dem, was »wirklich geschehen ist«? Wir haben verschiedene Weisen untersucht, nach denen Städte ihre eigenen Vergangenheiten durch verschiedenste Medien (Architektur, öffentliche Räume, Kunst, Rituale, Texte usw.) vergeschichtlichen. Begleitend haben wir auch die Beziehung der Gegenwart zur Vergangenheit, Wahrnehmungen von Zeit, das Bewusstsein der historischen Entfernung, Strategien zur Gründung historischer Kontinuität, die Verwandlung historischer Erinnerung sowie Quellen, welche die modernen Unterscheidungen zwischen Fakt und Fiktion, unter die Lupe genommen. Unsere Leitthese war nämlich, dass vormoderne Metropolen besonders geeignet waren, ihre eigenen Geschichten (*histories*) zu erzählen und fortzuschreiben.

Im Folgenden werden zwei Promotionsarbeiten kurz vorgestellt, die einige der oben erwähnten Themen weiterentwickeln. Sie sind nicht nur durch ihr Interesse an Fragen der Inszenierung von Geschichte im metropolitanen Kontext verbunden, sondern auch dadurch, dass sie diesen Fragen im Zusammenhang mit christlichem Ritual, das heißt der Liturgie, auf die Spur gehen. Das erste Projekt beschäftigt sich mit der Umwandlung der gebauten Umgebung durch die Aneignung vorchristlicher Bauten für christliche Zwecke im spatan-

tiken Kilikien, also im Südosten der heutigen Türkei. Das zweite Projekt untersucht Darstellungen vergangener Ereignisse in Texten der mittelbyzantinischen Kathedralliturgie in Konstantinopel, dem heutigen Istanbul. Beide Forschungsarbeiten präsentieren Beispiele für die Komplexität, in der sich Geschichte in der Vergangenheit entfaltete und geben Einsicht in ehemalige Entwürfe von Vergangenheit, Geschichte und Geschichtlichkeit in metropolitanen Kontexten.

Von profanen Gebäuden zu heiligen Kirchen

Eines der charakteristischsten Themen für das Verständnis von Historizität im archäologischen Bereich ist die Wiederverwendung figurativer und architektonischer Elemente oder sogar ganzer Gebäude. In der Vergangenheit galt dieses Phänomen schlicht als Dekadenz, und zwar sowohl im Blick auf die künstlerische Kultur als auch das technische Niveau der Bildhauer. Demgegenüber hat Friedrich Wilhelm Deichmann (1975) die Wiederverwendung als eine neue ästhetische Sensibilität interpretiert, während Hans Peter L'Orange betonte, dass die Motivation für die Wiederverwendung alter Elemente in neuen Zusammenhängen auf einer bewussten ideologischen Entscheidung beruhe, um präzise symbolische Inhalte politischer oder religiöser Natur auszudrücken (zum Beispiel als Propagandamittel), und nicht auf rein wirtschaftlichen Gründen.

Der vorliegende Beitrag soll ein sehr spezifisches Thema aufzeigen, das Teil von Arabella Corteses Doktorarbeit bildet: die vielen spätantiken Kirchen der Region Kilikien, die in vorhandenen Bauten einge-

richtet wurden und dadurch profane oder heidnische Bauten in Kirchen umwandelten. Diese Wiederverwendung umfasst nicht nur die Einbindung einzelner Bauglieder in neuen Strukturen, sogenannten Spolien, sondern auch die Umwandlung ganzer Gebäude.

Kilikien ist ein Gebiet im südöstlichen Kleinasien und kann aufgrund seines starken topografischen Kontrasts in zwei Regionen unterteilt werden: eine fruchtbare Ebene im Osten und ein bergiges und unwirtliches Gelände mit Dolinen sowie das steil abfallende Plateau des Taurus an der Westküste. Dieser starke Unterschied zwischen Osten und Westen ist auch in Gebäuden sehr sichtbar. Im rauen westlichen Teil befinden sich Kirchen mit mittelgroßen und sehr unregelmäßigen Steinen. Die Kirchen des Ostens dagegen verwenden mittelgroße Quader, meist wiederverwendetes Material. Die Apsiden sind in beiden Bereichen fast immer aus sorgfältig geglätteten Großquadern.

Aufgrund des Wohlstands, den die Region in der Spätantike genoss, kann man zahlreiche gut erhaltene Kirchengebäude aus dem 5. und 6. Jahrhundert finden, die entweder auf öffentlichen Strukturen (Agoren, Thermen) gebaut oder aus antiken Heiligtümern in christliche umgewandelt wurden. Als erstes Fallbeispiel dient die Hafenstadt Elaioussa Sebaste, in der um Mitte des 5. Jahrhunderts zwei christliche Basiliken um die Reste öffentlicher Gebäude im römischen Herzen der Stadt errichtet wurden. Die erste Basilika, mit zwei gegenüberliegenden Apsiden, einem kleinen Baptisterium auf der Nordseite der Apsis und einer Doppelvorhalle, wurde auf den Überresten der römischen Agora aufgebaut [1]. Die Orientierungen des alten Gebäudes wurden beibehalten, die Umfassungsmauern ausgenutzt und die meisten baulichen und architektonischen Elemente wiederverwendet. Die zweite Kirche, die noch ausgegraben wird, ist eine große dreischiffige Basilika mit reichem Bodendekor in *opus sectile*, eine Art marmorne Intarsienarbeit, und Mosaiken, deren Außenmauer auf der Südseite im unteren Teil aus den großen quadratischen und gut verarbeiteten Blöcken des römischen Bäderkomplexes bestand.

Der zweite Typus der Wiederverwendung im spätantiken Kilikien betrifft den Bau von Kirchen über ehemaligen Tempeln. Diese Kontinuität eines Ortes als Ausdruck des kulturellen Gedächtnisses kann in zwei große Gruppen unterteilt werden:



Foto © Arabella Cortese

1 Die Agora-Kirche in Elaioussa Sebaste (heute Türkei) von Osten.

direkte und indirekte Umwandlung. Direkt umgewandelte Strukturen findet man in Orten wie Diokaisareia, Seleukeia am Kalykadnos und in Elaioussa Sebaste, wo die gesamte Struktur der Tempelkirche betroffen ist: die Cella, der Peribolos und das Podium. [5] Besonders auffällig ist die Umwandlung in der berühmten Stadt Diokaisareia, wo die Außenmauern der Kirche den Peripteros des Tempels inkorporieren. Die Blöcke des alten Tempels, mit denen in der Spätantike die Räume zwischen den Tempelsäulen geschlossen wurden, sind noch sichtbar. [2]

Die indirekte Umwandlung illustrieren zwei besondere Beispiele: In der Stadt Kastabala in der kilikischen Ebene wurden zwei Kirchen errichtet, in denen die Wände ex novo mit den Spolien aus dem zerstörten Tempel der Aphrodite errichtet wurden. Einen ganz besonderen Fall bildet auch die Kirche von Cehennet ve Cehennem im rauen Teil von Kilikien, wo die Mauern des Tempels vollständig zerstört und dann sehr schnell mit den Steinen der alten Kultstätte wieder aufgebaut wurden. [4]

Alle diese Beispiele zeigen die Historizität zahlreicher Stätten in Kilikien, an denen

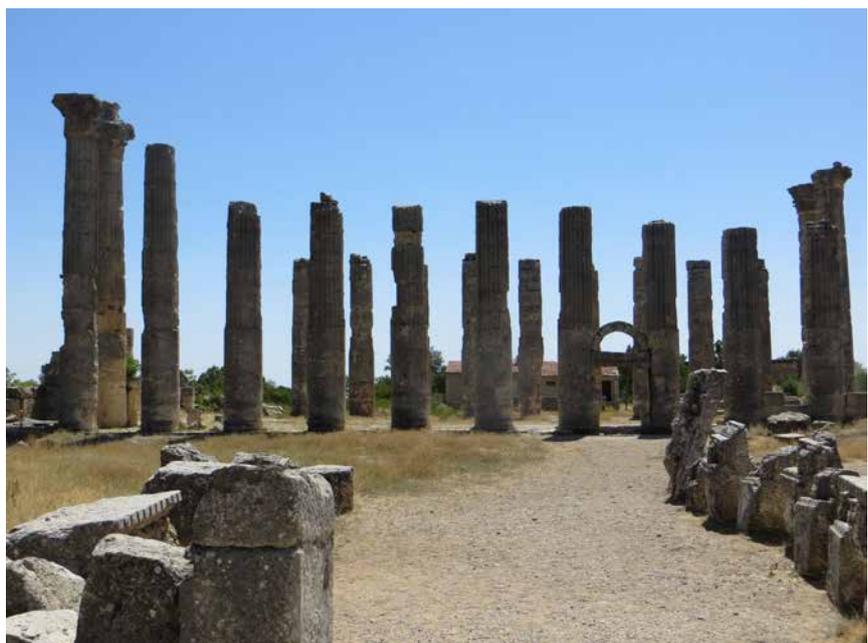


Foto © Arabella Cortese

2 Die Tempel-Kirche in Diokaisareia. Eine Tür wurde zwischen den Säulen eingebaut.

die Kirchengebäude eine Siedlungskontinuität und eine Kontinuität in der religiösen Praxis vom Altertum bis in die christlichen Jahrhunderte hinein inszenieren. Die Basiliken wurden nicht nur in die Landschaft aufgenommen, sondern häufig auf früheren profanen und heidnischen Strukturen errichtet (Tempeln, Thermen, Agoren, Fels- oder Wasserheiligtümern) und mit älteren Bauelementen kombiniert. Diese repräsentativen Bauten hatten häufig den Zweck, die Geschichtlichkeit der nahe liegenden Stadt zu betonen und ihr zugleich einen neuen christlichen Wert zu verleihen.

Die Vergangenheit in der Liturgie auf die Bühne bringen?

Nach seiner Gründung 330 n. Chr. als neue kaiserliche Hauptstadt wurde Konstantinopel rasch zu einer der einflussreichsten Metropolen des sich schnell christianisierenden römischen Ostens. Seine Macht kam nicht nur in politischen, sondern auch in kirchlichen Angelegenheiten zur Geltung. Die Stadt entwickelte ein reiches und vielfältiges liturgisches Leben, das sich ständig entfaltete – in der Tat wird der nachhaltige Mythos einer »gleichbleibenden« Liturgie der orthodoxen Kirche schon durch einen kurzen Blick auf das Ritualleben der Stadt

in jeder Phase ihrer christlichen Geschichte widerlegt! In den frühen Jahrhunderten seit seiner Entstehung war Konstantinopel ein Schmelztiegel unterschiedlicher liturgischer Traditionen, die aus Antiochia, Jerusalem, dem römischen Palästina und anderswo herkamen, aber auch solcher Liturgien, die in der Hauptstadt und um der Hauptstadt willen ausgearbeitet wurden. Als führende Metropole wurde Konstantinopel zu einem Ritualzentrum mit weitreichendem Einfluss.

Das offizielle liturgische Leben der Stadt drehte sich um ihre Kathedrale, die Große Kirche der göttlichen Weisheit (*Hagia Sophia*), die zugleich Sitz des Erzbischofs (des ökumenischen Patriarchen) und ein mit der Reichsverwaltung räumlich und symbolisch eng verbundener Raum war. Die jetzige Struktur – weltweit berühmt und heute ein Museum – ist die dritte, die an der Stelle steht, und wurde während der Herrschaft Justinians am 27. Dezember 537 eingeweiht. Die konstantinopolitanische Liturgie aber beschränkte sich nicht auf die *Hagia Sophia*: an vielen Tagen im Jahr fanden ausgefeilte Prozessionen statt, bei denen der Patriarch mit seinem Gefolge durch die Stadt zu der jeweiligen Kirche zog, wo die bischöfliche Feier der Göttlichen Liturgie stattfinden sollte. So geschahen öffentliche Verehrung und Gottesdienste nicht nur in vielen unterschiedlichen kirchlichen

Gebäuden, sondern auch auf den Straßen und Marktplätzen der Stadt, die allesamt der spätantiken bischöflichen Stationsliturgie als Bühne dienten.

Unter den Hauptzeugen der konstantinopolitanischen Kathedralliturgie für den Zeitraum vor der lateinischen Besetzung der Stadt im Jahre 1204 befinden sich ein paar Handschriften der Kanonarien-Synaxarion-Gattung (oft fälschlicherweise als *typika* bezeichnet), von denen die zwei ältesten und am besten erhaltenen die Manuskripte Jerusalem Hagios Stavros gr. 40 (950–959 n. Chr.) und Patmos gr. 266 (spätes 9. bis frühes 10. Jahrhundert) sind. **[3]** Für die meisten Tage des Jahres bieten diese Handschriften eine kurze Vita der/des Tagesheiligen oder eine Beschreibung der gefeierten Ereignisse, Rubriken (zeremonielle Anweisungen), Incipits zum Lektionar (die auf die Bibellesungen zu den Gottesdiensten hinweisen) und Hymnen (*troparia*) sowie weitere wesentlichen Informationen zur Feier der Gottesdienste. Die Manuskripte geben zudem Auskunft über den reichen Zyklus der beweglichen Feste und liturgischen Jahreszeiten (d. h. die Große Fastenzeit und Pfingsten [Osterzeit]), deren Datierung jedes Jahr von Ostern abhing.

Die in diesen Handschriften ausführlich beschriebenen Feiern folgen einem Kalender, der nicht nur Geschehnisse im

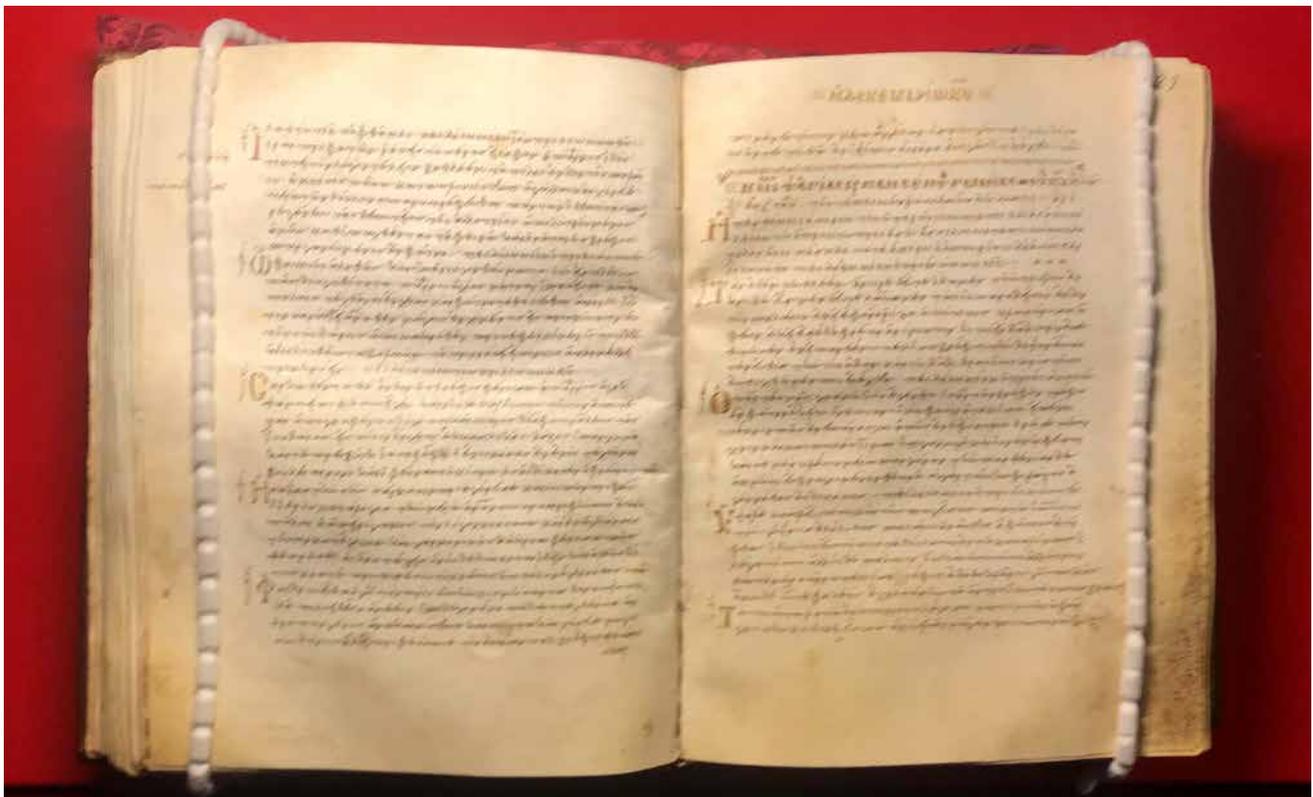


Foto © Gregory Tucker

3 Die Handschrift Ms Patmos gr. 266, spätes 9./frühes 10. Jahrhundert.

Leben von Jesus Christus, der Jungfrau Maria (*Theotokos*) und der Heiligen gedenkt, sondern auch wichtiger Ereignisse im Leben der Reichsstadt, wie etwa die Einweihung von Kirchen und Reliquienübertragungen, Errettung von kriegerischen Angriffen und Naturkatastrophen, das zivile Neujahr sowie die Gründung der Stadt. Man kann zum Beispiel bekannte »heilige« Feste wahrnehmen, wie die Geburt Christi (25. Dezember), Mariä Verkündigung (25. März) und Mariä Entschlafung (*dormitio/koimēsis*, 15. August), zusammen mit weniger bekannten Festen wie Mariä Tempelgang (21. November), sowie Festtage der Heiligen, unter welchen wir Nikolaus (6. Dezember), Thekla (24. September) und die Väter des 4. Ökumenischen Konzils (16. Juli) als Beispiele anführen können. Diese finden neben noch deutlicher »säkularen« Festen statt: man denke hier etwa an den *Dies Natalis* (Geburtstag) von Konstantinopel (11. Mai), das Ende des Asche-Regens im Jahr 472 n. Chr. (6. November) und die Errettung von der Belagerung im Jahre 718 n. Chr. (22. Dezember). Die Manuskripte machen keinen formellen Unterschied zwischen diesen »geistlichen« und »weltlichen« Feierlichkeiten.

Der liturgische Gedenk- oder Erinnerungsakt (*mnēmē*) stellt deutlich ein Verhältnis zwischen dem vergangenen Ereignis und der gegenwärtigen Feier dar. Dies ist offensichtlich nicht zuletzt deswegen der Fall, weil die Ursprünge einiger Gedenkakte im liturgischen Kalender (wie etwa der *Dies Natalis* der Stadt am 11. Mai oder die Übertragung der Reliquien des hl. Johannes Chrysostomos am 27. Januar) genau datiert werden können – wobei es freilich in anderen Fällen (z. B. Christi Himmelfahrt) kein erfasstes historisches Datum gibt (darüber hinaus bewegt sich das Datum hier je nach dem, auf welchen Termin im Jahr das Osterfest fällt).

Für Menschen der Moderne, die von einem historischen Bewusstsein und einem feinen Gespür für die historische Entfernung geprägt sind, erscheint das in diesem liturgischen Gedenkakt geschaffene Verhältnis vielleicht zuerst als ein Akt der Rückbesinnung. Man erinnert sich an Ereignisse als *vergangene Ereignisse*, zu denen die Entfernung allmählich mit der Zeit wächst. Das Ur-Datum ist demnach das vergangene Ereignis »wie es eigentlich gewesen« ist, und dieses Ereignis wird dadurch in Geschichte verwandelt, indem man sich daran erinnert. Die Stadt erzählt die Geschichte ihrer Vergangenheit, wäh-



Foto © Arabella Cortese

4 Die Tempel-Kirche in Cennet ve Cehennen von Südosten.

rend sie dabei eine gewisse Sorge für Geschichtlichkeit beweist.

Ist aber die Beziehung zwischen Vergangenheit und Gegenwart, wie sie sich in der Liturgie widerspiegelt, wirklich so einfach und sozusagen modern? Die im konstantinopolitanischen Kathedrals-Kanonarion-Synaxarion befindlichen Hymnen sprechen gegen eine solche Vorstellung. Diese Texte bilden den Schlüssel zum Verständnis der Theologie dieser liturgischen Tradition, da sie fast immer der einzige direkte interpretative Ausdruck der Theologie im Ritus sind – Lesungen und rituelle

Handlungen werden zwar auch bewusst ausgewählt und konstruieren durch ihre Auswahl Bedeutung, ihre Aussageabsicht bleibt aber meist implizit; Hymnen hingegen enthalten explizite Theologie. (Natürlich wurden zu vielen Anlässen Predigten mit expliziter Theologie gehalten, aber Predigten sind ein weniger stabiler Bestandteil der Liturgie, und verhältnismäßig wenige sind von dieser Zeit aus Konstantinopel überliefert.) Diese Hymnen nun bezeugen auf der einen Seite ein Schwinden der historischen Entfernung und eine Vergegenwärtigung des »vergangenen« Ereignisses



Foto © Arabella Cortese

5 Die Tempel-Kirche in Silifke.

und auf der anderen Seite einen für moderne Menschen oft überraschenden Mangel an Sorge um Geschichtlichkeit oder um das, »was eigentlich gewesen« (sogar bei den biblischen Erzählungen).

Als Beispiel bietet sich die Haupthymne zu Weihnachten (25. Dezember) an:

»Deine Geburt, o Christus unser Gott, ließ das Licht des Wissens auf die Welt leuchten, denn dadurch wurden jene, die die Sterne verehrten, von einem Stern gelehrt, dich anzubeten, [der du] die Sonne der Gerechtigkeit [bist], und dich zu kennen, den Tagesanbruch von oben. O Herr, Ehre sei dir!«

Aufmerksamen Leserinnen und Lesern wird gleich auffallen, dass der Schwerpunkt des Textes nicht auf den bekannten Details der Geburt Christi liegt: hier gibt es weder eine anheimelnde Krippenszene noch ein tiefer greifendes Nachdenken über die Auswirkungen von bescheidenen Ursprüngen, Schwierigkeiten, Ablehnung und so weiter. Die »historische Genauigkeit« des Hymnenberichts kümmert den Verfasser des Textes nicht. Im Gegenteil dreht sich alles um den Stern, die Bildsprache von Licht, die Anbetung der Heiligen Drei Könige (welche in der byzantinischen Tradition mit am Weihnachtsfest begangen wird, da der 6. Januar dem Gedenken der Taufe Jesu im Jordan gewidmet ist) und die Auswirkungen all dessen auf die zeitgenössischen Hörerinnen und Hörer der Hymne. Hier geht es um die Vermittlung tiefer theologischer Bedeutung, der das »historische Ereignis« der Geburt Christi, auf die man nur leicht verweist, nur (obschon unentbehrlich) als Vehikel dient.

Ein Zyniker könnte einfach den Festinhalt, die Geburt Christi und die Anbetung

der Magier, als fiktiv betrachten und daher als unfähig, überhaupt einen historischen Bezugspunkt zu bilden. Allerdings lässt sich dasselbe Phänomen in Texten für »weltliche« Feiern feststellen. Das gilt zum Beispiel für die Hymne für die Erinnerung an das Erdbeben am 14. Dezember:

»Gesegnet bist du, Christus unser Gott, der du nahrst und heilst, der du durch deine Kraft die Zusammengebrochenen aufrecht stellst und jenen Gnade gibst, die dir vertraut haben: errette sie in jedem Augenblick, schütze die Stadt und dein treues Volk, indem du sie gemäß dem, was dir wohlgefällig ist, bewahrst, und uns großes Erbarmen schenkst.«

Wiederum sind dem Hymnographen jegliche historischen Details oder Sorgen egal. Stattdessen lenkt er unsere Aufmerksamkeit auf den im historischen Ereignis offenen theologischen Inhalt. Natürlich spielt der Text auf ein vergangenes Ereignis an, welches sicherlich dessen unmittelbarer Ursprung ist, aber die Erzählung, die der Text entfaltet, ist eine des gnadenvollen göttlichen Wirkens, das kontinuierlich offenbart wird. Es gibt keine historische Distanz zwischen einem heilbringenden Akt Gottes in der Vergangenheit und seinem jetzt stattfindenden heilstiftenden Handeln. Die Stadt war, ist und wird immer die Bühne der Offenlegung dieser Geschichte von »großem Erbarmen« sein.

Diese beiden Beispiele verdeutlichen knapp die Vielschichtigkeit des Verhältnisses zwischen vergangenem Ereignis und gegenwärtiger Feier, das in den Hymnen der konstantinopolitanischen Kathedralliturgie zutage tritt. Diese Texte bezeugen ein Verständnis der Liturgie als Mittel

nicht der bloßen Rückbesinnung, sondern vielmehr des echten Gedenkens. Das in diesem Ritus dokumentierte zyklische Gedenken, das »geistliche« und »weltliche« Ereignisse ineinander verflochten hat, hat auch dazu beigetragen, eine Herangehensweise zur Vergangenheit, Geschichte und Geschichtlichkeit zu gestalten, die wiederum in der Metropole von Konstantinopel und daher in der ganzen orthodoxen Welt eine wichtige Rolle spielte.

Sowohl in der Baugeschichte des spantiken Kilikien als auch in der byzantinischen Liturgie begegnet also ein Verständnis von Geschichte, das diese nicht als eine ferne, immer gleiche und objektiv zu ermittelnde Vergangenheit begreift, sondern als ein dynamisches Element, das ein Bewusstsein der Herkunft mit dem Anliegen verbindet, die Gegenwart zu gestalten.

Literatur

John F. Baldovin, *The Urban Character of Christian Worship. The Origins, Development, and Meaning of Stational Liturgy*. *Orientalia Christiana Analecta*, 228. Rom: Pont. Institutum Orientalium, 1987.

Elizabeth A. Clarke, *History, Theory, Text. Historians and the Linguistic Turn*. Cambridge, MA: Harvard University Press, 2004.

Hugh Elton, Eugenia Equini-Schneider, Detlev Wannagat, *Temple to Church. The Transformation of Religious Sites from Paganism to Christianity in Cilicia*. *Tapinaktan Kiliseye: Kilikya'da Putperestlikten Hristiyanliga geiste dini yerlesmelerin donsm*, Istanbul, 2007.

Garth Fowden, *Bishops and Temples in the Eastern Roman Empire AD. 320–435*. *The Journal of Theological Studies* 29.1 (1978), S. 53–78.

Peter Talloen, Lies Vercauteren, *The Fate of Temples in Late Antique Anatolia*. *Late Antique Archaeology* 7 (2011), S. 347–387.



Foto © privat

Arabella Cortese hat ihren MA in Mittelalterlicher Archäologie mit einer Arbeit über die Baugeschichte der mittelalterlichen Kirche von St. Andrea in Foriporta in Pisa (Italien) erhalten. Seit 2015 erforscht sie spantike Kirchenbauten und deren Wahrnehmung in Kilikien an der Universität München und ist seit September 2017 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Graduiertenkolleg »Metropolität in der Vormoderne«. Der Titel ihres Projektes lautet: *Cilicia as Sacral Landscape: Encountering the Invisible Presence of its Late Antique Saints*.

Gregory Tucker erhielt seinen BA in Theologie (2008–2011) und seinen MSt in Patristik (2011–2012) an der Universität Oxford mit einer These über die Rezeption des Vaterunser in fruhgriechischer Theologie sowie seinen MA in orthodoxer Theologie (St. Vladimir's Orthodox Theological Seminary, New York, 2012–2014) mit einer Arbeit über *kenosis* (Selbstleerung) und Wissen in den Homilien von Origenes über

Jeremias. Sein Promotionsprojekt im Rahmen des Graduiertenkollegs beschäftigt sich mit der Liturgie der Großen Kirche im mittelbyzantinischen Konstantinopel.



Foto © privat